



Ein Aufschrei der Verzweiflung und Mah- nung an die Menschheit

—

ein Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz

Kristina Stegemann

2019

Ein Aufschrei der Verzweiflung und Mahnung an die Menschheit

—

ein Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz

von Kristina Stegemann

„Nach einem Besuch in Auschwitz ist man nicht mehr derselbe.“ Am Abend nach unserem Besuch in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz gibt mir die Freundin, mit der ich mir ein Zimmer teile, diese Erkenntnis weiter. Sie ist selbst vor einigen Jahren schon einmal hier gewesen und hat diesen Satz im eigenen Leben erfahren. Ich selbst bin zu diesem Zeitpunkt noch zu überwältigt. Erst 30 Minuten ist es her, dass wir aus der Gedenkstätte zurückgekommen sind. Aber als ich ihre Worte höre, weiß ich, dass es stimmt: Auschwitz verändert einen. Es verändert den Blick auf Menschen und auf das allzu fragile Gesellschaftssystem, in dem man lebt. Es verändert den Blick auf das Leben und man überdenkt die eigenen Prioritäten. Und es verändert den Blick auf sich selbst und auf Gott. Nach Auschwitz ist man wohl wirklich nicht mehr derselbe.

Die Reise. Dass diese Reise solche Auswirkungen auf mein Leben haben würde, kann ich noch nicht ahnen, als ich vor knapp einem Jahr den jüdisch-messianischen Evangeliumsdienst *Beit Sar Shalom* kennen lerne. Die Organisation ist seit 24 Jahren unter der Leitung von Wladimir Pikman in Berlin ansässig und hat es sich zur Aufgabe gemacht, von hier aus jüdische und nicht-jüdische Menschen in ganz Deutschland mit dem Evangelium zu erreichen und messianische Gemeinden zu gründen. Als ich Wladimir Anfang 2019 zu einem Gespräch in Berlin aufsuche, um die Organisation etwas kennen zu lernen, finde ich mich nicht nur in guter Gemeinschaft wieder, sondern werde auch spontan zur Mitarbeiterin. Ich werde gefragt, ob ich nicht ein Projekt mitorganisieren wolle, das der Organisation sehr am Herzen liege: eine Reise zur Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz. Da ich selbst bisher nur in der Gedenkstätte Bergen-Belsen und dem Holocaust-Museum Yad Vashem in Israel war, stimme ich sofort aufgeregt zu. Was für eine gute Möglichkeit, sich selbst weiterzubilden und dabei noch mit gleichgesinnten Menschen zu arbeiten! So werde ich eine Woche später Teil eines bunten Teams aus jüdischen und nicht-jüdischen Mitarbeitern, die alle dasselbe Anliegen haben: Eine Reise gegen das Vergessen für junge Erwachsene aus jüdisch-messianischen und christlichen Gemeinden zu organisieren, um der viel zu schnell verblassenden Geschichte Deutschlands und dem wieder aufflammenden Antisemitismus in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken.

In Oswiecim. Nach Monaten des Planens und Wartens ist es nun endlich so weit. Am 31. Oktober 2019 beginnt unsere mehrtägige Reise unter dem Motto „*Gemeinsam nach Auschwitz – eine neue Generation gegen das Vergessen*“. Mit über 30 Teilnehmern aus ganz Deutschland und der Schweiz fahren wir nun nach Oswiecim, das im Süd-Westen des heutigen Polen liegt. Dort sind wir im Zentrum für Dialog und Gebet untergebracht. Diese Einrichtung wurde 1992 von der katholischen Kirche eröffnet, um an diesem von Geschichte und Schicksal gebeutelten Ort eine Möglichkeit zur Erinnerung und Aufarbeitung des Holocaust zu schaffen. In dem Konferenzraum, in dem wir für unsere Andachten und Austauschzeiten immer wieder zusammenkommen, hängt ein Bild von dem katholischen Priester Pater Maximilian Kolbe (*1894). Während unserer Führung durch Auschwitz wird uns der Ort gezeigt, wo dieser mutige Mann 1941 sein Leben ließ. Er war Häftling im Stammlager von Auschwitz und hat dort den Platz eines jungen polnischen Familienvaters eingenommen, der für den Tod ausgesucht worden war. Es handelte sich um eine Vergeltungsaktion der Nazis: Es wurde vermutet, dass ein Häftling geflohen sei. Für diesen einen Häftling wurden mehrere Männer ausgesucht, die dafür mit dem Leben bezahlen sollten. Später wurde die Leiche des gesuchten Häftlings gefunden – er war nicht geflohen, sondern einfach gestorben. Der junge polnische Mann konnte durch das Opfer von Pater Kolbe das KZ überleben und die Geschichte erzählen.



Am Tag nach unserer Ankunft in Oswiecim besichtigen wir das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz. Es war das größte von der nationalsozialistischen Regierung betriebene Konzentrationslager, in dem nach aktuellen Schätzungen zwischen 1,1 und 1,5 Millionen Menschen den Tod fanden. Doch nicht nur wurde Auschwitz damit zur größten Vernichtungsfabrik der Nazis, sondern auch zur Hauptstelle des Holocausts an den europäischen Juden: Ungefähr 90% der Häftlinge in diesem KZ waren Juden. Ab einem gewissen Zeitpunkt wurden die jüdischen Deportierten nicht mal mehr registriert, sondern gleich vom Waggon in die Vernichtungsanlagen geschickt. Damit ist Auschwitz zu einem schrecklichen Symbol für den Holocaust an sich geworden und

wird bis heute von zahlreichen Juden aus Israel und der ganzen Welt aufgesucht.

Das KZ Auschwitz. Schließlich kommen wir an der Gedenkstätte Auschwitz an. Das Zentrum für Besucher befindet sich am ehemaligen Stammlager Auschwitz. An diesem Ort hat damals

alles angefangen: Heinrich Himmler (*1900, +1945), dem bald die offizielle Leitung in der Organisation des Holocaust übertragen werden sollte, gab 1940 den Befehl, in den eingenommenen östlichen Gebieten ein neues Konzentrationslager zu errichten. Die polnische Kaserne in Oswiecim, die mit der Invasion Polens in die Hände des nationalsozialistischen Deutschlands gefallen war, entsprach in seiner Verortung und Ausstattung den Vorstellungen des Inspektors der Konzentrationslager Richard Glücks (*1889, +1945). Schon am 20. Mai 1940 wurde das Lager in Betrieb genommen, zu dessen Lagerkommandant Rudolf Höß (*1900, +1947) ernannt wurde. Nach der berüchtigten Wannsee-Konferenz, die nur ein Jahr später in Berlin stattfand und bei der die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde, wurde Höß aufgetragen, das Lager auszubauen. So entstand auf einem nur wenige Kilometer vom Stammlager entfernten Gelände das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, das noch im Laufe des März 1941 in Betrieb genommen wurde. Ein Jahr später wurde ein drittes Lager errichtet: das Arbeitslager Monowitz. Im nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Dorf Monowice baute das deutsche Unternehmen Buna-Werke von I.G. Farben 1942 eine Fabrik, die durch die Zwangsarbeit der Häftlinge in Auschwitz unterhalten wurde. Bald wurde es unter der Bezeichnung Auschwitz 3 zu einem eigenständigen Lager. Doch damit war es nur eins von den drei Hauptlagern von Auschwitz: Insgesamt hatte das KZ noch um die 40 Nebenlager.

Monowitz ist heute nicht als eine Gedenkstätte zu besichtigen. Das Stammlager und Birkenau wurden am 2. Juli 1947 zu staatlichen Museen erklärt und es wurden mit der Zeit auf dem Gelände Gedenkstätten für die zahlreichen Opfer errichtet, die hier ihr Leben ließen.

Das Stammlager. Unser Besuch beginnt also im Stammlager von Auschwitz. Nachdem wir eine Sicherheitskontrolle passiert haben und mit Headsets ausgestattet wurden, um die Ausführungen unserer Guides besser verstehen zu können, werden wir in zwei Gruppen aufgeteilt. Unsere Guides sind zwei sehr freundliche polnische Frauen, die einwandfrei Deutsch sprechen. Und so beginnt unsere Führung durch Auschwitz.



Unser Guide führt uns durch das Tor. Das berühmte Eingangstor, das fast jeder irgendwie schon auf Abbildungen gesehen hat, selbst wenn er noch nicht in Auschwitz oder einem anderen KZ gewesen ist. Über den geöffneten Türflügeln prangt der berühmte Schriftzug „*Arbeit macht frei*“. Was für eine zynische Art, mit diesen Worten die Häftlinge

zu begrüßen, die zu einem beträchtlichen Teil die Arbeit unter diesen unmenschlichen

Bedingungen nicht überlebten. Wir stehen auf dem Platz, auf dem jeden Morgen die Häftlinge in Reih und Glied vor ihren Wächtern stehen und Schikanen über sich ergehen lassen mussten. Von hier aus fällt mein Blick auf die Gebäude der ehemaligen polnischen Kaserne: 18 Gebäude aus Backstein stehen hier auf dem großen Gelände des Stammlagers verteilt. Dazu kamen noch ein Krankenbau und das gefürchtete Lagergefängnis „*Block 11*“.

Einige der Backsteinhäuser, in denen früher die Häftlinge zu hunderten auf dem Boden schlafen mussten, dienen heute als Museum. Und so betreten wir nacheinander verschiedene Gebäude. Wir besichtigen ein Haus, das noch genauso erhalten ist, wie es damals den Häftlingen als Unterkunft diente. Ich brauche viel Vorstellungskraft, um mir auszumalen, wie man hier Nacht für Nacht auf dem kalten Boden schlafen und dabei trotz Mangelernährung und fehlender Hygiene länger als nur ein paar Tage überleben kann. Wir gehen weiter in die Häuser, in denen die Habseligkeiten unzähliger Häftlinge aus den verschiedenen Haupt- und Nebenlagern ausgestellt sind. Hinter Glasfassaden sehen wir hunderte von Koffern, auf denen die Namen ihrer Besitzer stehen. Ab und zu ist ein Davidstern drauf gekritzelt. Wir gehen vorbei an allen möglichen Haushaltsutensilien, die beweisen, dass die Deportierten glaubten, Auschwitz sei nur eine Durchgangsstation auf ihrem Weg in eine neue Existenz im Osten. Denn das war es, was die Nazis vielen von ihnen sagten, und so nahmen die Menschen alles Wertvolle und Wichtige, was ihnen zu eigen war, mit. Es ist heute bekannt, dass die Angestellten des nationalsozialistischen Apparats in den Lagern vieles für sich nahmen, nachdem es ihren Besitzern abgenommen worden war. Aber die wertvollsten Gegenstände wurden nach Berlin geschickt und sind heute als „*Raubgold*“ bekannt. Wir sehen tausende von Kinderschuhen, die abgewetzt auf einem riesigen Haufen liegen. Viel zu groß ist dieser Berg und hinterlässt ein Gefühl der Leere. Und plötzlich laufen wir vorbei an Haaren. Den weiblichen Häftlingen wurden ihre Haare abgeschnitten. Erschrocken betaste ich mein langes Haar, das ich so penibel hege und pflege, weil es mich in meiner Vorstellung irgendwie mädchenhaft macht. Doch ging es dabei nicht bloß um einen Akt der Demütigung, es ging nicht nur darum, diesen Frauen ihre Weiblichkeit zu nehmen: Die Haare wurden tatsächlich in einer Fabrik zu Filzstoffen verarbeitet und billig verkauft. Was klingt, als sei es Inhalt eines perversen Films, ist abartige Realität.



In einer nächsten Baracke sehen wir schließlich die Menschen, zu denen all die Gegenstände einmal gehörten. Hier sind die Fotografien ausgestellt, die von den Häftlingen gemacht wurden. Zuerst sehen wir in einem Raum die Bilder, die von den Kindern gemacht wurden, an denen experimentiert wurde. Ein großes

Bild zeigt vier Jungen, die im Zuge der grausamen Experimente an Menschen, die in Auschwitz zahlreich stattfanden, kastriert worden waren. Spätestens bei diesem Anblick kann ich nicht mehr wirklich denken. Wir gehen weiter durch einen Gang, in dem die Fotos hängen, die bei der Aufnahme von den Häftlingen gemacht wurden. Ich gehe langsam und schaue in die verwirrten, wütenden, verzweifelten, angstvollen oder leeren Augen der Häftlinge – Männer, Frauen, manche sind im Grunde noch nicht mal erwachsen.

Wir lassen die Ausstellungen hinter uns und gehen den unebenen Hauptweg weiter, den so viele Häftlinge tagein, tagaus gehen mussten. Nach ein paar Metern bleiben wir vor einem Haus stehen. Unser Guide erzählt uns, dass es sich um den sogenannten „Block 10“ handelt. Hier fanden medizinische Experimente an Häftlingen statt. Die Ärzte Carl Clauberg (*1898, +1957) und Horst Schumann (*1906, +1983), die beide angesehene Mitglieder der SS waren, führten hier in den Jahren 1943 und 1944 Experimente an hunderten Frauen und Männern durch, um eine möglichst effektive Art der Sterilisation zu finden. Ziel sei letztlich die Vernichtung ganzer Gruppen und Völker gewesen, so unser Guide. Die Versuche reichten von operativen Eingriffen über Injektionen chemischer Substanzen in die Genitalien bis hin zur Bestrahlung mit Röntgenstrahlung. Die meisten Häftlinge seien an den Folgen der Versuche gestorben, die Überlebenden ihr Leben lang unfruchtbar geblieben.



Wir gehen weiter und betreten den gefürchteten „Block 11“, das Lagergefängnis im Stammlager von Auschwitz. Hier sehen wir die sogenannten Stehzellen: enge, zugemauerte Nischen mit nur einem kleinen Durchlass, durch den die Häftlinge hineingelangten. Hier mussten sie teilweise zu mehreren nächtelang stehen. Viele seien in diesen langen Nächten in den Zellen ohne Licht und Luftzufuhr gestorben, so unser Guide. Die Häftlinge hätten also schier unendliche Nächte mit Sterbenden und Leichen in diesen Nischen verbracht. In diesem Block befinden sich auch die Hungerzellen, in die Häftlinge zu einem langsamen Hungertod eingekerkert wurden. Hier starb auch Pater Kolbe für den jungen Vater. Die Zelle, in der er durch eine Injektion vergiftet wurde, nachdem er nach Tagen ohne Essen noch nicht verstorben war, ist heute ein Gedenkort für sein mutiges Opfer – er hatte gewusst, was ihn erwarten würde.

Wir nehmen einen Seitenausgang und betreten den Hof zwischen „Block 11“ und „Block 10“. Hier steht die „Schwarze Wand“. Sie ist eine originaltreue Nachbildung der Wand, vor der die Exekutionen in diesem Hof durchgeführt wurden. Die Daten der Häftlinge wurden sorgfältig



dokumentiert, bevor sie sich entkleiden mussten und dann mit einem Kopfschuss getötet wurden. Es stehen zahlreiche Kerzen vor Blumenkränzen an diesem Ort der unsagbaren Trauer. Wir verlassen den Hof und gehen vorbei an den Balken, an denen Häftlinge gehängt und teilweise tagelang als Einschüchterung hängen gelassen wurden.

Der Weg führt uns nun zur Vernichtungsanlage des Stammlagers: die erste Gaskammer mit angeschlossenem Krematorium in Auschwitz. Ich betrete die Halle und sehe die kleinen Schächte in der Decke. Die Menschen hatten eine Dusche erwartet, so unser Guide, aber stattdessen sei Zyklon-B durch die Öffnungen hineingeworfen worden. Es habe Form und Größe von Kieselsteinen gehabt und habe bei einer bestimmten Temperatur das tödliche Gas abgegeben. Sie erklärt uns, wie es bei den Opfern zum sogenannten Tod durch innere Erstickung geführt habe. Geschockt gehe ich durch den kleinen Durchgang zum angeschlossenen Krematorium. Einige Öfen reihen sich hier auf, in die Schienen für die Liegen mit den Leichnamen hineinführen. Bis zum Ende des Jahres 1943 war die Anlage in dieser Form aktiv. Es wird vermutet, dass hier an die 36.000 Leichname eingeäschert wurden. Später wurden für diesen Zweck nur noch die Vernichtungsanlagen in Birkenau genutzt, während dieses erste Krematorium zu einem Luftschutzbunker für SS-Wachmannschaften umfunktioniert wurde. Die Veränderungen, die die SS-Männer für diesen Zweck vorgenommen hatten, wurden erst später rückgängig gemacht, als Auschwitz zu dem Museum wurde, das es heute ist.

Als wir an diesem Punkt unsere Führung durch das Stammlager beendet haben, bin ich kurz davor, mich zu übergeben. Zu überwältigend ist es für mich, dass Auschwitz von einem bloßen Inhalt meines Geschichtsunterrichts und mancher Gespräche in meiner Familie zur brutalen Realität wird. Die Informationen und Bilder sind überwältigend, meine Vorstellung tut das Übrige. So bin ich dankbar für die kleine Pause, die wir nun haben. Ich stolpere neben meiner Gruppe her über den steinigen Weg Richtung Ausgang und versuche, tief durchzuatmen und



wieder einen klaren Kopf zu kriegen. Denn unsere Führung ist noch nicht beendet.

Das Vernichtungslager. Nur eine halbe Stunde später fahren wir weiter zu dem drei Kilometer entfernten Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Von dem Parkplatz, an dem unser

Reisebus hält, laufen wir einige hundert Meter an einer kleinen Straße zu dem Lager. Früher hatte es hier ein polnisches Dorf gegeben: Nachdem die Bevölkerung Brzezinkas einfach von den Nationalsozialisten umgesiedelt und alle Häuser abgerissen worden waren, wurden hier die verschiedenen Bereiche des Vernichtungslagers errichtet: das Lager mit den Steinbaracken für die Männer links, das Lager mit den Holzbaracken für Frauen und Kinder unter 14 rechts. Zeitweise konnten hier rund 200.000 Menschen untergebracht werden. Zwischen den beiden Teilslagern lag der Ort für die Selektierungen und Richtung Wälder befanden sich schließlich vier Vernichtungsanlagen, je eine Gaskammer mit angeschlossenem Krematorium.

Plötzlich sehen wir es vor uns: das Torhaus mit den Schienen. Auch diesen Anblick kennt wahrscheinlich fast jeder aus Geschichtsbüchern oder einschlägigen Artikeln. Die Schienen für die damaligen Güterzüge, die bis an den Rand gefüllt waren mit den Deportierten, schlängeln sich durch das Tor, als sei es erst gestern gewesen. Wir betreten das Gelände und folgen den Schienen, bis wir zur sogenannten „Judenrampe“ kommen. Hier hielten die Züge an und die Menschen wurden von SS-Männern und Ärzten erwartet, die die Menschen selektierten. Der Leiter dieser Ärzte war Eduard Wirths (*1909, +1945), der selber pharmazeutische Experimente in „Block 10“ im Stammlager durchgeführt hatte. Heute steht hier einsam ein roter Waggon, der den damaligen Viehwaggons, in denen die Deportierten transportiert wurden, nachgebildet ist. Er scheint mit den Schienen Richtung Wald zu zeigen, wo die Gedenkstätte zwischen den Ruinen der Vernichtungsanlagen steht.



Bei der Selektion wurden die Menschen den verschiedenen Bereichen von Birkenau zugeteilt: Männer links, Frauen und Kinder rechts. Aber der weit größte Teil der Deportierten wurde gleich auf den Weg Richtung der Vernichtungsanlagen geschickt. Diesen Weg gehen nun auch wir. Es ist ein komisches Gefühl, in den Fußstapfen derer zu laufen, die aus so absurden Gründen in den Tod geschickt wurden: zu jung, zu alt, zu krank, zu schwach, zu jüdisch ... Es fällt mir schwer, ihr zu glauben, als unser Guide uns erzählt, dass die Menschen wohl recht ruhig diesen Weg gegangen sind. Aber sie erklärt den Grund: Ihnen war gesagt worden, dass Birkenau eine Art Auffangstation für sie sei, wo sie gepflegt und dann weiter in den Osten geschickt werden würden, um dort ein neues Leben anzufangen. Hinter der Menge sei stets ein Wagen des Roten Kreuzes gefahren, um den Glauben zu unterstützen, dass die Menschen hier

versorgt würden. Und wieder war es dasselbe Spiel: Mit dem Glauben, eine Massendusche zu bekommen, gingen sie in die Gaskammern.

Während wir noch den Weg gehen, zeigt unser Guide auf eine Holzbaracke und erzählt, dass hier der berühmte Arzt Joseph Mengele (*1911, +1979) seine Menschenversuche durchgeführt habe. Direkt an der „Judenrampe“ habe er sich Frauen, Kinder und kleinwüchsige Menschen herausgesucht, die für seine Untersuchungen und Experimente ausgesondert worden seien. Er sei vor allem für seine grausamen Experimente an Zwillingen bekannt. Ich bin ihr dankbar, als sie uns die weiteren Details von Mengeles Eingriffen erspart.

Schließlich kommen wir an der Gedenkstätte an, die sich von den dahinter liegenden Bäumen abhebt. Eine Gedenktafel reiht sich an die andere. In verschiedensten Sprachen steht hier: *„Dieser Ort sei allezeit ein Aufschrei der Verzweiflung und Mahnung an die Menschheit. Hier ermordeten die Nazis etwa anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Die meisten waren Juden aus verschiedenen Ländern Europas.“* Als wir dort stehen, berichtet unser Guide uns von den vier großen Vernichtungsanlagen, deren Ruinen noch um die Gedenkstätte herum zu sehen sind. Das jüdische Sonderkommando sprengte am 7. Oktober 1944 in einem erfolgreichen Attentat eine der Vernichtungsanlagen. Ein anschließender Fluchtversuch von über 200 Häftlingen scheiterte auf grausame Weise. Unser Guide erzählt uns, dass als Vergeltung für die wenigen Nationalsozialisten, die bei dem Attentat ihr Leben ließen, fast 500 Häftlinge ermordet wurden.



Auch von den anderen Anlagen sind nur noch Ruinen zu finden: Als die Rote Armee immer näher rückte, planten die führenden Nationalsozialisten des Lagers, die Häftlinge auf den berühmten Todesmärschen ins Landesinnere zu bringen. Zwischen November 1944 und Januar 1945 sprengten die Nationalsozialisten nacheinander die Vernichtungsanlagen, um die größten Beweise für den Holocaust zu eliminieren. Uns wird berichtet, dass um die Vernichtungsanlagen herum die sogenannten Aschefelder liegen: Nicht nur hätte sich die Asche der Verbrannten durch die Schornsteine einen Weg auf das Gelände gebahnt und sich so den noch lebenden Häftlingen auf Gesicht und Kleidung gelegt; die Überreste der Menschen seien einfach auf die umliegenden Wiesen oder in einen naheliegenden See verstreut worden. Bis heute könne man hier zahlreiche Knochenreste finden.

Schließlich gehen wir zurück Richtung Eingang – vorbei an den Holz- und Steinbaracken, vorbei am Löschteich (eine deutsche Versicherungsgesellschaft hatte Auschwitz inspiziert und eine Löschwasseranlage wegen der Verwendung der Krematorien gefordert), vorbei am roten Waggon. Zurück Richtung Torhaus auf dem Weg, den die unzähligen Todesopfer nicht mehr gehen konnten. Kurz vor dem Eingang biegen wir jedoch nach links ab, auf das Gelände der Holzbaracken, die eigentlich nicht für Menschen, sondern als Pferdeställe konzipiert waren. Wir betreten eine Baracke, die mit mehrstöckigen, regalartigen Gebilden aus Holz ausgestattet ist. An den Maßen und den Latten, die ganz entfernt einem Bettrost gleichen, erkenne ich, dass es sich hier tatsächlich um Betten handeln soll. Unser Guide gibt uns ein Bild von den Zuständen, die hier herrschten. Teilweise völlig überfüllt, mussten sich um die zehn Menschen ein solches Bett teilen, viele schliefen auf dem Boden. Sie erzählte von der sogenannten Hungerkrankheit sowie infektiösen Krankheiten, die epidemieartig um sich griffen und sogar auf das Personal und ihre Familien übergingen. Sie erzählte von dem Ungeziefer, das nachts in die Baracken kam und sich an den zahlreichen Menschen zu schaffen machte, die durch Krankheit oder Schwäche einfach aufhörten zu leben. Wir verlassen diese Baracke und besichtigen eine weitere, deren Inneres eingenommen wird von zwei langen Bänken aus Beton, in denen in einer Reihe zahlreiche große Löcher eingefräst sind. Zuerst erkenne ich nicht, worum es sich hier handeln mag, aber uns wird erklärt, dass dies die Massentoiletten gewesen seien. Bloß zwei Mal am Tag hätten die Häftlinge sich hier in Gruppen auf Kommando erleichtern dürfen und hätten dafür nur wenige Minuten Zeit gehabt. Diese Zeitspanne sei auch die einzige Möglichkeit für eine provisorische Dusche mit bereitstehenden Wassereimern gewesen. Jeden Tag sei eine Gruppe ausgesucht worden, die diesen Raum hätte reinigen müssen. Unvorstellbare Lebensumstände für jemanden, der im heutigen Deutschland mit all seinen Hygienevorschriften und anderen Selbstverständlichkeiten aufgewachsen ist.

Wir verlassen die Baracke und gehen Richtung Torhaus. Kurz davor bleiben wir stehen und unser Guide gibt uns einen letzten Einblick in die Geschichte von Auschwitz-Birkenau, bevor sie uns entlässt. Als die Nationalsozialisten sahen, dass die Rote Armee nicht aufzuhalten war, trieben sie zwischen dem 17. und 23. Januar 1945 ungefähr 60.000 Häftlinge auf Todesmärschen ins Landesinnere. Um die 7.500 Menschen, die zu schwach für die Märsche waren, blieben zurück. Vermutlich war eine Vernichtungsaktion dieser Häftlinge geplant, ist aber durch den unerwartet schnellen Anmarsch der Roten Armee verhindert worden. Am 27. Januar 1945 wurden die Lager von Auschwitz endlich befreit, doch kam für viele die Hilfe zu spät. Einige hundert Menschen noch starben an den Folgen der unmenschlichen Bedingungen in den Lagern.

Danach. Nachdem unser Guide uns entlassen hat, sammeln wir uns langsam wieder als große Gruppe auf der kleinen Wiese vor dem Lagerteil mit den Holzbaracken. Es ist ungefähr halb Fünf. Die Sonne geht schon unter und taucht den Himmel in wunderschöne Pastelltöne. Es wird immer kälter. Ich beginne zu frieren, obwohl ich eine dicke Winterjacke und Stiefel trage. Ich atme tief die kalte Novemberluft ein und lasse meinen Blick über das Gelände von Birkenau streifen. Mein Blick gleitet über die Baracken, dann die Schienen entlang Richtung Vernichtungsanlagen. Mit einem Mal ist alles so seltsam ruhig. Ein Mitarbeiter bläst das Schofar und der ersehnte Klang durchbricht die Stille. Dieser verheißungsvolle Klang, der für uns nicht nur die Wiederkunft unseres Messias symbolisiert, sondern auch die Auferstehung unserer Toten. Ein Teilnehmer beginnt, das Kaddisch für die Leidtragenden aus der jüdischen Liturgie zu singen. Nach all den Eindrücken, all den Informationen und Bildern, nach all dem Schrecken kehrt langsam ein trauriger Friede in unsere Gruppe ein. Hier und da fließen Tränen, manche singen mit, andere halten sich an dem Miteinander in der Gruppe fest, als wir in diesem Moment all die Leidenden, all die Toten und unsere eigene Ohnmacht vor unseren allmächtigen Gott bringen. Und so treten wir traurig und dennoch diesen Frieden in unseren Herzen tragend nach einem langen Tag in Auschwitz den Rückweg an.



Und nun? Nach zwei Tagen, in denen wir als Gruppe noch viel gesehen, erlebt und geteilt haben, fahren wir wieder Richtung Deutschland. Als wir der Grenze schließlich näherkommen, merke ich, wie es im Bus immer stiller wird. Alle scheinen in ihre jeweilige Realität zurückzukehren. Denn so kommt es mir tatsächlich vor: Als wäre ich in einer anderen Welt gewesen. Einer Welt, die ich mir in all ihrem Schrecken, ihrer Grausamkeit und ihrer Unbarmherzigkeit niemals hätte vorstellen können. Ich dachte immer, meine Generation sei durch die ganzen brutalen Filme, in denen Gewalt gefeiert wird, irgendwie besonders abgehärtet. Aber ich merke, dass das nicht stimmt.

Als ich dasitze, überlege ich, was ich nun mit dem Erlebten anfangen kann, wenn ich in mein alltägliches Leben zurückkehre. Nun im Nachhinein überlege ich: Was kann schon das Ziel einer solchen Reise an diesen Ort namens Auschwitz sein, an dem man sich den Überresten von ungeahntem menschlichem Hass, unermesslichem Leid und tiefster Hoffnungslosigkeit stellt?

Diesen Ort, der einen mit Fragen statt Antworten, mit Unverständnis statt Wissen, wahrscheinlich sogar mit Trauer und Zweifeln zurücklässt?

Ich erkenne: Es ist die Erinnerung. Die Erinnerung an die weit über eine Million Menschen, die hier ihre Leben lassen mussten. Die Erinnerung an die insgesamt über 6 Millionen Juden, die im Holocaust nicht nur in Auschwitz, sondern auch an so vielen anderen Orten sterben mussten. Die Erinnerung an die Opfer wie auch die Täter, an das Unrecht, aber auch die Hoffnung, denn das Böse hat nicht gesiegt. Erinnerung und Hoffnung müssen bewahrt werden in einer Gesellschaft, in der der Antisemitismus, der dieses geschichtsträchtige und schicksalsbestimmende Land namens Deutschland wahrscheinlich nie ganz verlassen hat, wieder aufflammt und sich in neue Gewänder kleidet.

Ich beginne, all die Wunder zu erkennen, die nach dem Holocaust stattgefunden haben. Das jüdische Volk lebt. Trotz allem. Und es ist wieder in dem Land, das Gott ihm verheißen hat. Plötzlich bekommen prophetische Worte aus der Bibel eine viel tiefere Bedeutung für mich. Ich lese die Worte Gottes aus Hesekeil 37 und sie bekommen plötzlich Farbe, werden greifbar und real: *„Seht, ich öffne eure Gräber; ich lasse euch als mein Volk aus euren Gräbern steigen und bringe euch nach Israel zurück. Und wenn ich eure Gräber öffne und euch als mein Volk aus euren Gräbern steigen lasse, dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin. Ich gebe euch meinen Geist, damit ihr lebt, und ich bringe euch in euer Land. Dann werdet ihr erkennen, dass ich, der HERR, es angekündigt und auch ausgeführt habe. Ich, der HERR, habe gesprochen!“ (Hes 37,12-14)*



„Nächstes Jahr in Auschwitz?“ Als ich meinen Bericht über die Reise für *Beit Sar Shalom* schreibe, kommen mir diese Worte. Sie erinnern an den jüdischen Gruß zu Feiertagen: *„Nächstes Jahr in Jerusalem!“* Ich will es kaum aussprechen und es bleibt mir im Hals stecken. Aber irgendwie sind diese

Worte für mich auch Worte der Hoffnung. Als Team von *Beit Sar Shalom*, das dieses Projekt organisieren durfte, planen wir jedenfalls eine neue Reise gegen das Vergessen für das Jahr 2020. Denn wir haben verstanden, dass Erzählungen, Bücher und Berichte manchmal nicht ausreichen. Manches muss man selbst erlebt, selbst gesehen, selbst betrauert haben. Deshalb werden wir nächstes Jahr mit einer neuen Reisegruppe zurückkehren an diesen Ort, der wohl für immer gebunden ist an seine schreckenerregende Geschichte. Diesen Ort der Erinnerung an

die vielen Menschen, die hier litten und starben. Diesen Ort des Gebets, an dem der Schrei nach Gott für immer gen Himmel aufsteigt. Diesen Ort, aus dessen Asche sich der Staat Israel erhob und der deshalb zu einem unzerstörbaren Zeichen der Hoffnung geworden ist. Wir werden zurückkehren an diesen Ort, an dem wir, Juden und Nicht-Juden, gemeinsam stehen: eine neue Generation gegen das Vergessen.

(Bilder privat)

Institut für Israelogie

Rathenaustraße 5-7

35394 Gießen

<https://www.israelogie.de>